

Das Linienschiff, ein alter Pott, der nur wenige Minuten angehalten hat, um eine Handvoll Fahrgäste auszuspucken, fährt schon wieder aufs offene Meer hinaus. Mit ächzenden Eisenplanken durchpflügt es, Schaumkronen hinterlassend, die See. Pechschwarzer Ruß steigt aus seinem Innern bis zum rostzerfressenen Schlot hoch. Ein Vulkan, der Feuer und Asche speit. Der Kohlenstaub spinnt hoch am Himmel ein dunkles Geflecht, das einem Schwarm Krähen ähnelt am Rande des Horizonts. Das Gemisch aus Pech, Heizöl, Jod und Salz macht die Seeluft schwer und stickig.

Wie zum Beweis, dass in dieser vergänglichen Welt nichts von Bestand ist, verbleiben auf dem über die Jahre geborstenen, von den Naturgewalten zerfressenen Zementkai nur wenige Einheimische. Sie holen Angehörige ab, die aus Piräus angereist sind. Der Hafenmeister – in seine Uniform gezwängt, unrasiert, genervt und übellaunig wegen des morgendlichen Frondienstes – und ein paar Fremde, Touristen vielleicht, die von ihrer Route abgekommen sind, wie es so manchen Zugvögeln passiert.

Alle sind übernächtigt, die Gesichter aufgedunsen vom Schlafmangel oder der unbequemen Nachtruhe auf Stühlen und harten Sofas während der mehrstündigen Fahrt. Eine Frau versucht, ihre quengelnden Kinder zu besänftigen, doch schließlich gibt sie erschöpft auf. Ein alter Mann in Weste und Sakko, ein wenig zu warm an-